



Zukunftsfähige Wirtschaft Prof. Stagl am Wort



Die Struktur unserer Wirtschaft und verwandter Institutionen kann, im Angesicht der Entwicklungen der letzten Dekaden, so nicht mehr lange bestehen. Wir beim Pilotprojekt möchten dieses Problem verstehen, um Lösungsansätze zu finden und uns dieser riesigen Herausforderung entgegenzustellen. Dazu haben wir die Umweltökonomin und Expertin in diesem Gebiet, Professorin Sigrid Stagl, interviewt. Hier findet ihr die wichtigsten Ausschnitte unseres Interviews, in dem wir die aktuelle Problemlage diskutieren, was bereits gut läuft und welche Aspekte unserer Wirtschaft und Institutionen wir noch dringend ändern müssen, damit wir unsere Gesellschaft für die Zukunft absichern können.

Im Namen des Vereins bedanken wir uns bei der interviewten Person für diese Zusammenarbeit und wünschen Ihnen auf Ihrem weiteren Weg nur das Beste und viel Erfolg! Vielen Dank.

Mit Nennung der Kontaktdaten des Akteurs, steht dieser in keiner Weise im Auftrag des Vereins. Die Daten wurden unverbindlich preisgegeben und der Akteur erkennt sich damit weder für noch gegen eine Unterstützung oder als Befürworter der Tätigkeiten des Vereins. Die Informationen samt schriftlichen sowie mündlichen Daten dienen lediglich zur Veranschaulichung für die Gesellschaft und sind nur als Input gedacht. Die Inhalte dieser Seite sind unter Absprache mit dem Akteur gewesen und die angeführten Bilder unterliegen den Rechten des Akteurs und sind nicht für kommerzielle Zwecke geeignet.

(Vorstellungsrunde)

Marina Also nochmal vielen Dank; und wollen Sie vielleicht einmal sich selbst und Ihre Arbeit kurz vorstellen, damit jeder weiß, was sie so machen und was sie so forschen?

Prof. Stagl Gerne. Mein Name ist Sigrud Stagl. Ich bin Professorin für Umweltökonomie und Politik an der Wirtschaftsuniversität Wien und arbeite innerhalb des interdisziplinären Bereichs Ökologischer Ökonomie, die eben als ein Bereich der problemorientierten Analyse von gesellschaftlichen Herausforderungen sich etabliert hat, vor Allem im Bereich von Umweltproblemen natürlich. Aber wir, es ist uns wichtig in der ökologischen Ökonomie, dass wir immer auch andere gesellschaftliche Herausforderungen mitdenken, sei das soziale Ungleichheit, sei das internationale Entwicklung und so weiter, aber man muss sich natürlich spezialisieren, das heißt die Umweltexpertise ist halt meine hauptsächliche Expertise. Empirisch arbeite ich vor Allem in den Bereichen Nahrungsmittelsysteme und Energiesysteme, und ja, ich glaube das sind andere Themen, kommen wir vermutlich eh noch im Laufe des Interviews dazu.

Marina Okay. Vielen Dank. Ja, also, ich würde dann direkt mal anfangen mit einer Frage, die wahrscheinlich viel zu breit ist, um sie schnell zu beantworten. Aber vielleicht können Sie uns einmal so knapp wie es eben geht, erklären was Wirtschaftswachstum ist, wie es gemessen wird und vielleicht auch, woher Wirtschaftswachstum kommt und wie es entsteht.

Prof. Stagl Gerne. Wirtschaftswachstum ist, darunter versteht man in der Volkswirtschaftslehre die Veränderung, normalerweise hofft man darauf, dass es eine Steigerung ist, des Bruttoinlandsproduktes von einem Jahr auf das andere; oder von einem Quartal aufs andere. Und unter Wirtschaft-, Bruttoinlandsprodukt (BIP) versteht man die über Märkte gehandelten, oder die monetären, in Preisen bewertete Äquivalente von über Märkte gehandelte Güter und Dienstleistungen innerhalb einer Volkswirtschaft, innerhalb eines Jahres. Das heißt also, alle Güter und Dienstleistungen, die außerhalb von Märkten gehandelt werden,

zum Beispiel Freiwilligenarbeit, zum Beispiel Selbstversorgung in Haushalten, Gemeinschaftsarbeit, die werden nicht im BIP abgebildet, weil sie eben nicht eine Markttransaktion sind. Das ist zwar eine Begrenzung des Konzepts, aber auf der anderen Seite: Es geht halt darum was man messen will. Und das ist eben was das BIP kann: Die Markttransaktionen, die mit den Marktpreisen bewertet sind, innerhalb eines Jahres, innerhalb eines Landes zu bewerten. That's it. Es ist ein Produktionsmaß. Nicht mehr und nicht weniger als das. Und als solches sollte man es auch verwenden.

Marina Okay. Vielen, vielen Dank. Sie haben schon genau das angeschnitten, womit wir dann wahrscheinlich eh weiter machen. Also Wirtschaftswachstum, wenn man sich in der Literatur informiert, was wir versucht haben bisschen zu machen, da werden immer dieselben Vorteile aufgelistet, wie zum Beispiel das es zu einem höheren durchschnittlichen Einkommen führt, und damit haben Staat und Bürger mehr Kapazitäten in die Zukunft zu investieren. Und können Sie vielleicht uns erklären, wann Wirtschaftswachstum vielleicht doch wichtig ist, aber wann es einfach seine Grenzen erreicht, also vor Allem bezogen auf wie es gemessen wird, das BIP.

Prof. Stagl Mhm. Also das BIP als das vornehmliche wirtschaftspolitische Ziel wurde, das ist etwas relativ Neues in der Geschichte. Einerseits eine Orientierung, oder eine starke-, klare Messung des BIPs gibt's erst seit Mitte des letzten Jahrhunderts ungefähr, und selbst in den 70er, 80er Jahren des letzten Jahrhunderts wurde noch sehr stark, bis in die 90er Jahre, von den mehrdimensionalen Zielen der Wirtschaftspolitik ganz explizit gesprochen, wo BIP eines der Ziele davon war. Andere waren Preisstabilität, ausgeglichene Handelsbilanz, Umweltqualität, soziale Kohäsion, und so weiter. Was wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, ist eine Zuspitzung der Wirtschaftspolitik auf BIP-Steigerung und da gibt es mehrere Gründe dafür. Medien sind eine Domäne, die hier eine Rolle spielen, also das kann man schneller, peppiger innerhalb von 30 Sekunden kommunizieren, wie sich das BIP verändert hat, im Verhältnis zu einem mehrdimensionalen Konzept. Und ich glaube da müssen wir ein bisschen zurückrudern. Im

Sinne von klüger werden und wieder mehrdimensionale Erfolgsmessungen in der Makroökonomie explizit einfordern und auch in den öffentlichen Diskurs einspielen. Zum Beispiel BIP-Messung immer nur gleichzeitig mit der Veränderung der Klimagase berichten. Und da kann man sich andere Ziele auch noch überlegen, die ähnlich bedeutend sind, dass man die gleichzeitig immer berichtet und hier auch mittels von Entscheidungsträger:innen, die haben sowieso ein paar prima Tipps wenn sie es haben wollen, aber das sozusagen, um das immer zu koppeln an den anderen, weil das sind miteinander verwobene Phänomene und man sollte das nicht separiert berichten. Also das ist das eine Phänomen. Das andere, wenn man nochmal zurückgeht in der Geschichte, wie ist es entstanden, dass diese Orientierung auf das BIP hin sich ergeben hat. Die Fokussierung auf das BIP entstand in einer Zeit, als zum Beispiel in Europa die-, viele Ländern arm waren, in der Nachkriegszeit. In der damaligen Weltwirtschaft waren noch viele andere Weltregionen noch sehr stark herausgefordert, gibt-, gab viele Länder, die sehr arm waren. Das heißt also, in einer Situation, wo Armut, die-, das Einkommens-, das System von Einkommen, die hauptsächliche Problemlage ist, da ist natürlich Wirtschaftswachstum eine produktive Antwort darauf. Die Situation hat sich verändert, zumindest in Europa hat sie sich verändert, weltweit kommt es darauf an wie man die Situation misst und welche Bedeutung man Ungleichheit gibt. Aber in einer Situation, sei das jetzt in einem Land, in einer Region, ein Haushalt, der in Armut lebt, ist natürlich Einkommenssteigerung die hauptsächliche Antwort, oder muss ein Teil des Antwort-Mixes sein. Das heißt dort macht es Sinn, BIP-Steigerungen nicht nur zuzulassen, sondern auch einzufordern, aber immer in Kombination, und da sind wir jetzt wieder beim mehrdimensionalen Ziel, das man im Blick haben muss, immer in Kombination mit anderen Maßnahmen, die weitere Dimensionen der gesellschaftlichen Entwicklung ausmachen, vorantreiben.

Weil es ist nämlich nicht so, und jetzt habe ich versucht über zwei Schienen sozusagen zu erklären, wie BIP, weshalb das so wichtig geworden ist. Und jetzt ist aber die Kritik daran, dass das BIP so wichtig geworden ist, weil wenn man sich die empirische sozialwissenschaftliche Forschung ansieht, ist es ganz klar, dass wenn man die mehrdimensionalen Messinstrumente von

Wohlbefinden, Wohlergehen der Bevölkerung sich anschaut, dann gibt es zwar Dimensionen, die mit Einkommen positiv korrelieren, andere Dimensionen, die überhaupt keine Beziehung haben mit Einkommen, und weitere Dimensionen, die negativ korrelieren mit Einkommen. Zum Beispiel die Konsummöglichkeiten steigern sich natürlich mit dem Einkommen, die gesellschaftliche Teilhabe, ist vor allem in den politischen Dimensionen, gibt es keinerlei Zusammenhang mit Einkommen und bezüglich der Umweltdimensionen gibt es eine negative Korrelation mit Einkommen, das heißt je höher das Einkommen, desto eher wird Umwelt von Dienstleistungen verbraucht. Das heißt also, man kann nicht mehr, das wissen wir aus der empirischen Sozialforschung, man kann nicht mehr davon ausgehen, dass indem wir Einkommen steigern, wir ungefähr in die richtige Richtung gehen. Sondern wir müssen viel differenzierter vorgehen, armen Haushalten mehr Einkommen zukommen lassen und für die anderen Haushalte darauf achten, was ihre Bedürfnisse sind und diese Bedürfnisse explizit adressieren. Und nicht immer über den Umweg des Einkommens, weil, und hier ist jetzt die philosophische Kette sozusagen, die problematisch ist, in der herkömmlichen Ökonomie der volkswirtschaftlichen Lehre geht man davon aus, dass das hauptsächliche Ziel der Haushalte beispielsweise, ist Nutzenmaximierung. Nutzen kann man aber ganz schlecht messen. Es hat Versuche gegeben, mit Gehirnströmen und ähnliches, ist aber ganz schwer zu messen, und deswegen nimmt man als Proxy, als Annäherungsgröße, Konsummöglichkeiten. Das heißt, wenn mehr Konsummöglichkeiten geschaffen werden, für Haushalte, dann geht man davon aus, dass der Nutzen steigt, und mehr Nutzen, mehr Konsummöglichkeiten schafft man, indem man ein höheres Einkommen schafft. Das klingt nach einer naja, ungefähr richtigen Kette, hat aber philosophische Sprünge drinnen und reduziert Menschen auf ihre Konsummöglichkeiten. Also eine ganz Enge Führung von dem was Menschsein ist, was auch ein ökonomisches Wesen sein ist, denn Menschen bestehen nicht nur daraus, dass sie Konsummöglichkeiten haben und das natürlich ganz stark kritisieren an dieser Fokussierung an der BIP-Steigerung.

Marina Okay. Vielen Dank, ja, das ist super interessant, weil als ich mich ein bisschen vorbereitet habe ist mir auch aufgefallen, dass es, also vor allem

auch vor der Vorlesung bei Ihnen, man kann sich eine Wirtschaft ohne Wachstum gar nicht so richtig vorstellen, weil das ist alles was man immer gelernt hat. Also für mich war das schon; man musste einfach ein neues Denken entwickeln. Und sie haben ja schon ganz gut erklärt, woher diese Idee kommt, dass man eine Wirtschaft ohne Wachstum oder einem weniger großen Fokus auf Wachstum brächte, aber für Leute, die sich nie damit beschäftigt haben, ist das im ersten Moment, das kann man sich gar nicht richtig vorstellen, können Sie vielleicht einmal erklären, wie Ökonomen überhaupt dazu kommen, dass sie denken, dass dieses Konzept funktionieren kann, dass man sich das bisschen einfacher vorstellen kann.

Prof. Stagl Naja, das ist schon ernst zu nehmen, weil nämlich die Funktionsweise in ganz bedeutenden gesellschaftlichen Bereichen derzeit in den Institutionen so verankert ist, dass die Bereiche besser funktionieren, wenn wir Wirtschaftswachstum haben. Ich nenne Ihnen ein paar Beispiele: Pensionssystem, Sozialversicherungssystem, Bildung, Arbeitsmärkte. Die aktuellen Institutionen, die wir haben, die Regelwerke die wir haben, sind darauf aufgebaut, dass man davon ausgeht, dass wir Wirtschaftswachstum haben werden. Das ist deswegen attraktiv, oder erleichtert die gesellschaftliche Auseinandersetzung, weil einerseits wir Produktivitätssteigerungen haben, und das ist positiv natürlich, das wollen wir, in einer innovativen Ökonomie haben wir Produktivitätssteigerungen, aber wenn wir beispielsweise nächstes Jahr mit 97% der Arbeitskräfte 100% der Produktion schaffen können, naja, dann brauchen wir 3% weniger Arbeitskräfte, oder zumindest weniger Arbeitsvolumen. Und dann ist die Frage was tun wir damit. Und in der Vergangenheit war es zuerst oft so, dass man sich das über die Arbeitszeitreduktion auszahlen ließ, also Arbeitskräfte haben halt weniger Wochenarbeitszeit, man hat den sechsten Arbeitstag abgeschafft, man hat die Tagesarbeitszeit reduziert, man hat die Jahresarbeitszeit reduziert, indem man mehr Urlaubsansprüche den Menschen gegeben hat, ungefähr bis in die 80er Jahre war das so. Seither war das eher opportun, dass man, dass die Arbeitszeitreduktion nicht mehr stark eingefordert worden ist, oder nicht mehr so stark eingefordert worden, in letzter Zeit wieder mehr, aber dazwischen, hauptsächlich, ging es um Einkommenssteigerung. Und dann sind wir wieder zurück bei den

Konsummöglichkeiten schaffen für alle; und mehr Konsummöglichkeiten schaffen für alle ist halt wenn die Produktivität um 3% steigt, sagen wir mal, in einem Jahr, dann können alle ein bisschen mehr bekommen und es ist dann eine spannende Frage, die man analysieren kann, wie viele halt mehr davon-, wie viele dann den größeren Anteil des Kuchens bekommen und wie viele einen kleineren Anteil des Kuchens bekommen, zum Beispiel Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen und Kapitalgeber:innen und da haben wir halt in der letzten Zeit, oder in den letzten Jahrzehnten so viel [Artikel] gehört, die eindrucksvoll aufgezeigt hat, man hat gesehen, dass es hier sehr wohl Unterschiede gibt zwischen den einzelnen Weltregionen, da wo es soziale Institutionen gibt, die auf Umverteilung achten, haben wir die Tendenz weniger als in anderen Ländern, aber tendenziell haben wir schon die Perspektive, dass Kapitaleigner:innen vom Wirtschaftswachstum mehr profitieren, als Arbeitnehmer:innen. Und all das ist halt relativ eingespielt, und das funktioniert einigermaßen, solange wir halt Wirtschaftswachstum haben. Das heißt man erspart sich sozialen Konflikt, solange wir Wirtschaftswachstum haben, wenn wir aber ohne Wirtschaftswachstum produzieren, also mal die Frage: Wie gehen wir damit um, dass wir weniger Arbeitsvolumen brauchen, und wie gehen wir damit um, dass die Kapitaleigner:innen eigentlich es erwarten, und es gewohnt sind, aufgrund der letzten Jahrzehnte, dass sie immer ein bisschen mehr kriegen, von dem was produziert wird, als die Arbeitnehmer:innen. Das heißt das ist sozialer Konflikt, den man austragen muss, wenn wir kein Wirtschaftswachstum haben. Aber solange wir Wirtschaftswachstum haben, ersparen wir uns diesen sozialen Konflikt auszutragen. Und darum geht es im Prinzip. Also es ist nicht so, dass es keine Modelle gibt, die sich das vorstellen könnten, obwohl die meisten Modelle so kalibriert sind, dass sie besser funktionieren, wenn es Wirtschaftswachstum gibt, es ist auch nicht so, dass wir keine Möglichkeiten hätten, das anders auszugestalten, aber man muss sich manchen gesellschaftlichen Konflikten mehr stellen. Ähnlich ist es bei Pensionsversicherungssystemen, Sozialversicherungssystemen und ähnlichem. Bei Letzteren kenne ich mich nicht so gut aus, der Arbeitsmarkt kenne ich mich ein bisschen besser aus, weil ich damit auch gearbeitet habe, deswegen ist die spannende Frage natürlich, wie kann man Arbeitsmarktinstitutionen so ausgestalten, dass Arbeitsmärkte gut

funktionieren, auch wenn wir kein Wirtschaftswachstum haben. Und es ist erschreckend, wie wenig dazu geforscht wird beispielsweise.

Marina Okay, vielen Dank, das war jetzt sehr, sehr viel. Also Sie haben jetzt schon einige Schwierigkeiten genannt, die es eben gibt, dabei, sozusagen, vom Paradigma des Wirtschaftswachstums ein bisschen abzuweichen. Haben Sie eine größte Herausforderung im Kopf, ist das einfach diese Institutionen umzuformen, ist das die größte Herausforderung, die wir haben, sozusagen, um von diesem Paradigma des Wachstums wegzukommen, oder gibt es da schon konkrete Schritte, die wir kennen, die wir machen könnten, die aber einfach noch zu langsam gemacht werden?

Prof. Stagl Mhm. Ich finde es ja nicht so produktiv, obwohl intellektuell natürlich interessant, als, als Gedankenexperiment, wie wir ohne Wirtschaftswachstum auskommen können, aber im öffentlichen Diskurs, oder in der Auseinandersetzung mit anderen Forschenden, finde ich es ja produktiver, oder auch mit Entscheidungsträger:innen, finde ich es ja produktiver, eher darüber zu reden, was wir als neue Rahmung verwenden möchten, und nicht was wir zurücklassen wollen. Und als neue Rahmung, zum Beispiel in der ökologischen Ökonomie, also mein Forschungsgebiet ist derzeit sehr aktiv, ein, ein Forschungsansatz, es gibt sehr viel Forschung dazu, ein Ansatz, wo wir anstatt auf Nutzenmaximierung auf Bedürfnisbefriedigung abstimmen. Weil Nutzen, das könne wir eigentlich gar nicht benennen, was Nutzen ist. Nutzen ist das, was uns Individuen subjektiv sagen. Und wenn ich sage, ich brauche ein 300 m² Haus mit einem 2000m² Garten, der mir einen Rasen hat, der ganz kurz gemäht ist und einfach immer grün gehalten wird, dann sind da wahnsinnige ökologische Implikationen mit verbunden, und wir tun uns aber schwer in der Analyse zu sagen, naja, ist das gerechtfertigt, ist das etwas was man verallgemeinern könnte. Weil wenn ich sage, das ist das was ich sozusagen zu meiner Nutzenmaximierung brauche, und solange ich es mir leisten kann, dann werde ich mir das kaufen, dann ist das so. Solange das innerhalb meines Budgets gehalten ist und ich kommuniziere Ihnen, meine Nutzenfunktion ist halt so. Das ist analytisch höchst unbefriedigend. Während, wenn

wir von Bedürfnissen sprechen, ja, „Human Needs“, dann sind das einerseits „Needs“, die wir benennen können, das sind „Nutrition“ natürlich, also Ernährung, dann Behausung, aber auch soziale Teilhabe, auch Sicherheit, ökonomische Sicherheit, die, das unbeschadete Aufwachsen als Kind, also es gibt unterschiedliche Listen, die man heranziehen kann, und man geht davon aus, dass die menschlichen Bedürfnisse über die Zeit und über die Weltregionen hinweg konstant sind. Das heißt ein Mensch ist ein Mensch ist ein Mensch, nur nach welcher Zeit und in welcher Weltregion man lebt, oder in welcher Kultur man lebt, unterscheiden sich die „Satisfiers“, also wie diese menschlichen Bedürfnisse befriedigt werden. Das hängt vom Klima ab, je nachdem welche Behausung man braucht, das hängt davon ab, wie alt man ist, welche Ernährung man braucht, oder auch von der Kultur, welche Ernährung man als „wholesome“, als, als zuträglich befindet und trotzdem gibt es physische Gemeinsamkeiten, wie viele Kilojoule oder Joule man zu sich nehmen sollte pro Tag, um gesund sich zu ernähren, sozusagen, und wie diese Aufteilung zwischen Eiweiß, Kohlenhydrate, Öl, Fette und so weiter sein sollte. Also da gibt es Gemeinsamkeiten, die kann man benennen, und auf der anderen Seite gibt es Unterschiede. Und wenn man auf diese Bedürfnisse explizit abstimmt und dann versucht die Versorgungssysteme so aufzustellen, dass die Bedürfnisbefriedigung aller in der Region, im Land lebenden Menschen sicher gestellt ist, dann kann man viel präziser darum Auskunft geben, wie es darum bestellt ist, wie die Menschen versorgt sind. Dann kann man subjektiv noch weiter befragen, wie es den Menschen geht, aber die Bedürfnisbefriedigung kann man sehr klar benennen und mit einigem Aufwand dann, Denkarbeit wie man das misst und auf der anderen Seite auch Datenerhebung, kann man feststellen, wie es um die Bedürfnisbefriedigung in einem Land bestellt ist. Da gibt es natürlich Ansätze dazu, das ist auch gemacht worden, das „Living within planetary boundaries“-Projekt von der University of Leeds zum Beispiel hat das auch im internationalen Vergleich gemacht. Und der Vorteil davon, ist dann, dass einerseits die Bedürfnisse für alle Menschen einmal gleich sind, das finde einmal ich als einen Ansatz sehr hilfreich und auf der anderen Seite auch, dass sie auch „satisfiable“ sind, das heißt sie können befriedigt werden. Also es ist ein Unterschied zu „wants“, also Wünschen, die natürlich durch Werbung beispielsweise, immer

weiter vorangetrieben werden, die niemals vollkommen befriedigt sein können. Und das heißt aber nicht, dass eine auf Bedürfnisorientierung ausgerichtete Volkswirtschaft, nicht innovativ sein kann, ganz im Gegenteil, weil diese „Satisfiers“ und die Versorgungssysteme, die können natürlich sich stark unterscheiden, von einer Dekade auf die nächste, von einer Weltregion auf die andere. Da kann man sich natürlich weiterentwickeln, da kann es technologische Veränderungen, soziale Innovationen und so weitergeben, das ist alles wünschenswert, aber es ist viel präziser darauf ausgerichtet, was die verschiedenen Dimensionen der Bedürfnisse, die zur Befriedigung, sozusagen für ein volles Leben innerhalb von bio-physischen Grenzen möglich ist. Und das war jetzt eine lange theoretische Einführung zu meiner eigentlichen Antwort, die ich geben möchte, nämlich, dass die Bedürfnisbefriedigung sozusagen eine alternative Rahmung ist. Dazu, die, von der Orientierung am Wirtschaftswachstum, weil wir damit das Wirtschaftswachstum als eine von vielen Messgrößen belassen und als Produktionsmaß noch immer ausweisen können, aber nicht alle Entscheidungen darauf hin ausgerichtet sind, sollten. Sondern es wird auch nebenbei berichtet - Wie verändert sich das Produktionsmaß in Verhältnis zu wie verändert sich die Bedürfnisbefriedigung bezüglich Ernährung, bezüglich Behausung, bezüglich anderer Bedürfnisse und für mich ist das BIP ein Mittel zum Zweck, aber kein Ziel per se. Und das klingt jetzt alles sehr utopisch und zukunftsorientiert und würde sehr große Veränderungen erfordern, ist aber gar nicht. Weil nämlich die Ansätze von Theodor Roosevelt beispielsweise, und den darauf folgenden Entwicklungen der europäischen Wohlfahrtsstaaten eigentlich ganz stark in diese Richtung gehen. Also wir haben beispielsweise das Bedürfnis von Bildung oder sicherem Aufwachsen als Kind. Da gibt es natürlich die Versorgungssysteme, in Österreich beispielsweise, dass Bildung gratis ist, dass Kinderbetreuung, zum Beispiel in Wien, gratis ist. Das heißt: allen, die in Wien leben, steht dieser Dienst zur Verfügung. Es ist natürlich so, dass manche es wählen dann nicht ihre Kinder an die öffentliche Schule zu schicken, oder an die öffentliche Universität oder an einen öffentlichen Kindergarten, das ist okay, der hat dann halt einen höheren Preis, aber man hat zumindest die Möglichkeit die öffentliche Versorgung, die in einer guten Qualität zur Verfügung gestellt wird, zu nutzen. Ähnliches haben wir bei der Wasserver-

sorgung, es ist nicht so, dass Wasser gratis zur Verfügung gestellt wird, das ist auch gut und richtig so, weil das ist eine wertvolle Ressource, die soll auch einen Preis haben, aber sie wird sicher nicht mit Vollkosten verrechnet. Und das Klimaticket ist auch ein ganz ein schönes Beispiel dafür. Mobilität ist zwar kein Bedürfnis, aber ist ein "Satisfier", für beispielsweise das Bedürfnis der sozialen Teilhabe. Oder auch um am Arbeitsmarkt teilnehmen zu können, braucht man natürlich Mobilität und mit dem Klimaticket ist zu einem relativ günstigen Preise – drei Euro ungefähr pro, pro Tag – da gibt es ein wenig Bundesländer-Variation, der Zugang zu öffentlicher Mobilität vollends gegeben. Das heißt nicht, dass man überall, so schnell wie möglich und jederzeit hinkommen kann, aber es gibt eine gute Grundversorgung. Und ähnliches wird auch derzeit diskutiert bezüglich Energiediensten. Das heißt in der Zeit, wo wir jetzt erlebt haben, dass die liberalisierten Energiemärkte, in Kombination mit einer geopolitischen Störung einfach sehr viel Unsicherheit für alle wirtschaftlichen Akteure hervorgerufen hat, weil einfach die Preise sehr schnell in die Höhe geschossen sind, wird eben darüber diskutiert ob nicht zum Beispiel für Haushalte einen Teil der Energieversorgung entweder zu einem niedrigen Preis, einem garantierten Preis, oder vielleicht sogar gratis zur Verfügung stellen sollte und das was darüber hinaus verbraucht wird dann zu einem Marktpreis, der sehr hoch sein kann, aber das ist halt wenn man mehr verbraucht als was halt als notwendig erachtet wird, und das muss man halt analysieren, was wird als notwendig erachtet, was ist also eine nachhaltige Version von Energieverbrauch, dann, was darüber hinausgeht, wenn man das unbedingt meint, dass man halt nicht zwei Minuten duscht, sondern 20 Minuten duscht, dann wird's halt teurer. Ist okay, aber da hat man ja die Wahl, man kann das sich überlegen, ob man das möchte. Wenn man jeden Tag den Rasen sprenkeln muss und deswegen entsprechenden Wasserverbrauch hat, dann ja, kostet es halt mehr oder wenn man halt besonders schnell fährt auf der Autobahn derzeit, aber gut, das ist eine andere Diskussion. Das werden wir mit dem Klimaticket sowieso gar nicht mehr brauchen. Das heißt aber die Idee, dass es eine Grundversorgung, eine Bedürfnisbefriedigung gibt, die sehr erschwinglich ist und vor allem zu planbaren Bedingungen beschaffbar ist, und das ist ein Ansatz, den

ich sehr, sehr spannend finde und der in der ökologischen Ökonomie derzeit sehr stark analysiert wird.

Marina Danke, das ist sehr, also wirklich super interessant. Ich weiß nicht ob ich das richtig rausgehört habe, sie haben jetzt viel von sozusagen sozialen Bedürfnissen und „planetary boundaries“ gesprochen, ist das das Konzept von „doughnut economics“? Da habe ich mich auch ein wenig reingelesen, wo wir eben diesen Doughnut haben, und wir müssen uns in einer „Safe Zone“ befinden, wo wir eben die Bedürfnisse von Menschen erfüllen, aber trotzdem eben nicht die Biokapazität unseres Planeten überschreiten. Denken Sie, dass solche Konzepte dann eben eine sinnvolle Leitlinie für politische Richtlinien sind, habe ich das richtig verstanden?

Prof. Stagl Genau, genau. Da geht es eben darum, dass man nicht nur die „planetary boundaries“, oder die bio-physischen Grenzen hat, sondern dass man die halt koppelt, dass man die halt irgendwie verknüpft, intellektuell auch, oder als Rahmung für unsere Analyse, mit dem was die gesellschaftlichen Ziele sind unseres Wirtschaftens. Und Kate Raworth hats mit der „Doughnut Economics“, wirklich etwas spannendes vorgelegt und hat aber, um nicht ihre eigenen Präferenzen da sozusagen rein zu schreiben, in der Mitte, als die „Social boundaries“, also als „social minima“, hat sie aus policy documents Dimensionen herausgelesen, die sehr häufig vorgekommen sind, ums sozusagen eine, um Dimensionen, moment einmal, Tschuldigung, um Dimensionen zu benennen, oder um Dimensionen in den Analyserahmen reinzunehmen, die schon einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung, sich daraus ergeben haben. Das ist sehr plausibel und hat damit dass sie bei Oxford gearbeitet hat war das natürlich eine sehr günstige Herangehensweise. Als Sozialwissenschaftlerin ist die Liste halt ein bisschen unbefriedigend insofern, weil sie nicht einem konzeptionellen Rahmen folgt. Deswegen würde ich in Zentrum der Social Minima, nicht Minima schreiben, sondern so etwas wie „human flourishing“ und das konzeptualisieren, entweder mit den menschlichen Bedürfnissen, oder mit dem „capabilities-approach“, „subjective wellbeing“, ja irgendwas, kann man sich noch überlegen, was produktiver ist, wir

arbeiten halt viel mit den menschlichen Bedürfnissen, da gibt es auch Alternativen, da geht es jetzt nicht darum dogmatisch zu sein und das ist der richtige Ansatz, sondern eher mit diesem Rahmen der produktiv ist - Wir müssen innerhalb von bio-physischen Grenzen bleiben und trotzdem sozusagen die Bevölkerung versorgen, gut versorgen, auf eine Art und Weise, so dass sie das auch attraktiv finden, dass das auch eine dynamische Gesellschaft ist, also das ist wo man teilhaben möchte, und wo es einfach möglich wird, daran teilzuhaben. Wie kann man das bestmöglich handhaben, das ist natürlich eine spannende sozialwissenschaftliche Herausforderung. Und wie gesagt da gibt es einige Kandidaten dafür, die mir schon einmal eingefallen sind, es gibt wahrscheinlich noch ein paar andere, die mir noch nicht eingefallen sind. Und da kann man jetzt sehr spannende Vorschläge entwickeln, aber prinzipiell einmal dazu über zu gehen und zu sagen, BIP schön und gut, das ist ein Produktionsmaß, aber das ist nicht das Ziel unseres gesellschaftlichen Tuns, das ist nicht einmal das Ziel unseres Wirtschaftens. Weil das Ziel unseres Wirtschaftens ist eine Bevölkerung gut zu versorgen und damit wird das BIP zum Mittel zum Zweck und geht weg von der, von dieser starken Zielorientierung. Und ich glaube, dass diese Diskussion produktiver ist als so Glaubensbekenntnisse: Bin ich für Wirtschaftswachstum, bin ich gegen Wirtschaftswachstum, ehrlich gesagt, mir ist das egal, bezüglich Wirtschaftswachstum ob da etwas positives oder negatives rauskommt, wenn die gesellschaftlichen, wenn die menschlichen Bedürfnisse alle befriedigt werden können, mit Wirtschaftswachstum oder ohne Wirtschaftswachstum, oder dass Wirtschaftswachstum sogar sinken kann, wenn die menschliche Bedürfnisbefriedigung gesichert ist. Das müsste man dann noch im Blick haben bezüglich der gesellschaftlichen Institutionen, über die wir gesprochen haben, also Pensionssysteme, Sozialversicherungssysteme, Arbeitsmärkte und so weiter, also insofern ist es schon relevant, weil wenn wir, wenn es ohne Wirtschaftswachstum nur geht, dann müssen wir unsere gesellschaftlichen Institutionen umbauen, aber ansonsten würde ich von dieser starken Polarisierung pro oder gegen Wirtschaftswachstum ein bisschen wegkommen wollen und hin eher zu dem produktiveren Ansatz.

Marina Dankeschön, ja sehr interessant. Wenn wir jetzt die ganze Zeit darüber reden, okay, wir brauchen produktive Ansätze, und sie sind ja auch der Meinung, dass es nicht immer extrem sein muss, dass man einen kompletten Paradigmenwechsel braucht, bevor man mit irgendetwas anfangen kann, gibt es denn irgendetwas was wir in Österreich schon richtig machen? Also Sie haben ja auch das Klimaticket und so erwähnt, aber vielleicht ein bisschen auf politischere Richtlinien, die jetzt so der Gesellschaft nicht immer auffallen, wenn man sich nicht intensiv über das Thema informiert.

Prof. Stagl Naja, zum Beispiel dass im Regierungsabkommen jetzt dann auch zunehmend in gesetzlichen Vorschriften auch verankert ist, dass, in gesellschaftlichen Vorgaben ist es jetzt verankert, dass wir bis 2030 unsere gesamte Energieversorgung auf Erneuerbare umstellen, dass im Regierungsabkommen drinnen steht, dass bis 2040 die Dekarbonisierung oder die klimafreundliche-, Klimafreundlichkeit, Klimaneutralität der österreichischen Wirtschaft und Gesellschaft, na das sind schon große Würfe. 2040 ist halt weit weg, das ist für Politiker leichter sich darauf zu einigen, als auf die kurzfristigen Dinge, aber dennoch, das als Ziel einmal festzuschreiben, und vor Allem das waren ja zwei Parteien, die, die sozusagen in der intellektuellen und politischen Diskussion in zwei verschiedenen Ecken stehen und das wird schwierig sein für zukünftige österreichische Regierungen, und auch wenn es andere Parteien sind, sich von dem, von dem wieder zurück zu gehen. Also da sind einmal Pflöcke eingeschlagen worden, die schon sehr spannend sind. Dass die Klimafreundlichkeit, die Klimaneutralität müsste jetzt natürlich auch noch gesetzlich verankert werden, das haben wir noch nicht, da brauchen wir ein Klimaschutzgesetz, aber ja, hoffentlich kriegen wir das bald, und, also da gibt es schon spannende Ansätze. Und wie gesagt, das Klimaticket haben wir schon besprochen, auch die aktuelle Diskussion über Energiedienste finde ich eine, eine wirklich sehr spannende... Ja, was auch noch interessant werden wird ist die Diskussion über den Pflegebereich, der ja aus sehr unterschiedlichen Perspektiven analysiert werden kann, das ist ja nicht mein Fachgebiet, aber ich beobachte das interessiert vom Rand sozusagen, je nachdem ob die Pflege halt als ein-, ein Gratis-Dienst von Familienangehörigen

angesehen wurde, das war so Jahrzehnte, dann wars schon ein Fortschritt, dass sozusagen der Staat hier teilweise dafür aufkommt, oder zumindestens den zu Pflegenden ein gewisses, gewisse Subventionen zukommen lässt, aber das ist auch immer sehr stark im marktlichen gedacht und ob man das auch schafft, aus der marktlichen Logik, aber eine wertschätzende, für die pflegende Logik, zu entwickeln. Also im konkreten, wenn pflegende Angehörige, wie die auch sozial abgesichert werden können. Da ist das Beispiel, des Bundes-, vom Burgenland sehr spannend finde ich, die dann als Landesangestellte sozial abgesichert werden. Das sind auch wieder spannende Ansätze, also so immer dieses Spiel von, natürlich leben wir in einer Marktwirtschaft, aber wir überlassen nicht alles dem Markt und aus guten Gründen überlassen wir nicht alles dem Markt. Und wo müssen wir trotz, wo müssen wir auch wenn wir in einer Marktwirtschaft leben andere Institutionen schaffen, und das kann aber nebeneinander koexistieren, das ist überhaupt kein Problem. Das finde ich spannend. Ob das ausreicht, die marktlichen Institutionen so zu verändern, und die nicht marktlichen, um innerhalb den biophysischen Grenzen zu bleiben, das weiß ich nicht. Das kann ich Ihnen nicht sagen, ich glaube dass das niemand sagen kann. Ich habe die Vermutung, dass es nicht ganz ausreichen wird, und deswegen ist es wichtig vorauszudenken, so wie Ian Gough zum Beispiel in seinem Buch "Heat, Greed, and Human Need" vorausgedacht hat. Und er argumentiert halt natürlich die ökologische Modernisierung, die reine Orientierung auf Effizienz-Steigerung reicht nicht aus, das ist ganz klar, also grünes Wachstum, "Sustainable Growth" und so weiter, dass, diese Logik reicht nicht aus, aber über die sprechen wir hier ja auch nicht, sondern es braucht eben einen weiteren Schritt, den hat er versucht da eben so zu entwickeln, wie denn ein zwar Nutzen der Markt-Logik, aber in bedeutenden Bereichen doch ein sich Verabschieden von der Marktlogik, oder Heraustreten aus der Marktlogik beitragen können, und wenn das nicht ausreicht, dann müssen wir aber auch einen Plan haben was sozusagen nächste Schritte sein können. Ja, und Ian Gough zeigt das schön auf, was da Elemente davon sein können. Das ist noch kein in sich kohärentes, intellektuelles Gebäude, aber es sind Schritte in die richtige Richtung und das finde ich schon auch wichtig in diese Richtung auch zu arbeiten, weil wenn wir dann merken, wir brauchen natürlich ständig eine Bewertung, was

unsere Maßnahmen bewirken, wenn wir dann merken, wir sind da nicht am richtigen Zielpfad, dann müssen wir korrigieren, müssen wir weiter korrigieren.

Marina Okay, sehr interessant, das Buch würde ich gerne lesen, das klingt spannend. Also, wie ich jetzt raus verstanden habe, sind Sie der Meinung, dass es am besten wäre, einfach sinnvolle Aspekte, vielleicht auch aus der Marktwirtschaft, aber eben auch dadurch, dass man institutionelle Bereiche stärkt, indem man einfach mehr öffentliche Güter fördert, dass Sie der Meinung sind, dass das erstmal ein erster Ansatz ist und dann kann man eben schauen, wie man weiter macht, wenn man merkt, dass es nicht ausreicht, was natürlich auf jeden Fall sein kann. Was wären denn jetzt Schritte, die Österreich noch nicht nimmt, aber die sehr wichtig sind um eben auf diesen richtigen Weg zu kommen? Also es gibt ja nicht einen richtigen Weg, aber um zumindest mal in die richtige Richtung zu steuern.

Prof. Stagl Mhm. Ich sage Ihnen, ich gebe Ihnen Beispiele aus zwei Bereichen. Einen Bereich, wo ich mich ein bisschen besser auskenne, Nahrungsmittelsysteme, wo es zwar viele spannende Initiativen und von jungen ausgehende starke Präferenz-Änderungen bezüglich der, dem was als gesund und was als nachhaltiges Nahrungsmittelsystem erachtet wird, aber die institutionellen Strukturen gehen noch in die falsche Richtung. Das hat mit der europäischen Politik zu tun, wenn man sich die "From Farm to Fork Strategy" anschaut der Europäischen Kommission, wo sie im Prinzip die Strategie des Nahrungsmittelsystems sein sollte, steht sehr viel interessantes, spannendes drinnen, nur leider ist die Finanzierung des Landwirtschaftssektors über die "Communal Cultural Policy" gar nicht an dieser Strategie orientiert. Österreich hat auch in die Richtung gewirkt, dass genau die Finanzierung des Landwirtschaftssektors genau so erhalten bleiben soll, nach der alten Logik und nicht nach der neuen "Farm to Fork Strategy", da würde ich mir wünschen, dass sich die österreichische Landwirtschaftsminister, damals Landwirtschaftsministerin, jetzt Landwirtschaftsminister, sich eines besseren besinnt. Weil die Strategie greift die Herausforderungen auf, das Finanzierungsinstrument operiert noch immer in einer alten Logik. Kann

man sagen, ja das ist halt ein europäischer Fehler, aber Österreich hat hier nicht protestiert, oder sogar im Gegenteil im Hintergrund daran gearbeitet, dass ja sich nichts ändert. Also das wäre ein Beispiel wo wirklich man aus der alten Logik rauskommen muss und gesellschaftlichen Herausforderungen direkt zu adressieren, und auch das was sich Menschen wünschen. Und ein anderer Bereich, wo noch sehr viel Macken liegt, und das würden Sie wahrscheinlich erwarten, dass ich das sage, ist der Mobilitätsbereich. Wir haben zwar mit dem Klimaticket schon eine tolle Vorlage, wirklich, wirklich super, dass das gelungen ist, das auch umzusetzen, relativ zügig, aber es braucht natürlich einen starken Ausbau von öffentlichen Verkehrsdiensten und einen starken Ausbau von Fahrradwegen und aktiven-, anderen aktiven Mobilitätsformen, also zu Fuß gehen, beispielsweise. Also solche relativ drastischen Einschnitte, wie in Stadtzentren keinen motorisierten Individualverkehr mehr zuzulassen, außer man liefert die Großmutter, die gehbehindert ist, ab, vor ihrer Haustüre. Ja, oder man liefert jemanden, der gesundheitlich beeinträchtigt ist und so weiter, also man hat einen guten Grund und ansonsten ist Mobilität im Stadtzentrum eine aktive, oder eine Kombination aus aktiver Mobilität, also zu Fuß gehen und Fahrrad fahren und öffentlicher Verkehr. Und auch öffentlichen Verkehr in den ländlichen Gegenden deutlich auszuweiten, da auf eine kluge Variante zu setzen, nämlich, dass natürlich nicht überall die U-Bahn hingebaut werden kann, oder Schienen hingelegt werden können, sondern das ist halt Sammeltaxis und „Mobility as a Service“ sozusagen als Logik, wie man auch elektronische Plattformen verwendet zum Beispiel, Mitfahrgelegenheiten nutzen. All das wird noch meines, für mein Empfinden viel zu wenig betrieben, und auch im Güterverkehr, der müsste viel stärker noch auf die Schiene verlegt werden, das ist klar, dass es da ein Kapazitätsproblem gibt, und andere Länder, die Schweiz, haben das viel drastischer vorangetrieben und haben Erfolge damit, das heißt es geht. Also hier gibt es schon noch sehr viel zu tun, das sind zwei Bereiche für mich, die ganz klar auf der Hand liegen, wo viel noch zu tun ist.

Marina Okay, vielen Dank. Ja, das mit der Mobilität da stimme ich Ihnen zu, ich komme aus München, in München fahre ich super viel Fahrrad, in Wien habe ich manchmal wirklich Angst, weil man dann einen halben Meter Radweg

zwischen der Straßenbahn und links dem LKW hat, und das, da fühle ich mich immer sehr unwohl. Also da kann ich auf jeden Fall zustimmen.

Prof. Stagl Vielleicht noch kurz zu der, zu den städtischen, aktiver Mobilität in der Stadt, ein Wiener Arzt hat vor ein paar Monaten ein Interview gegeben, in einem Standard Artikel, also einem Standard Journalisten gegenüber, der dann einen Artikel daraus gemacht hat, und der Wiener Arzt hat, also ich kenne ihn nicht, aber er hat argumentiert, rein aus medizinischer Sicht, müsste man eben innerhalb des Gürtels beispielsweise motorisierten Individualverkehr verbieten. Nur aus medizinischer Sicht. Weil gegangene Schritte, gesunde Lebensjahre produzieren. Und das ist scheinbar eine lineare Beziehung in einer Form, die man sonst kaum irgendwo findet, also je mehr Menschen zu Fuß gehen, und sei das die, die schon sehr fit sind, die gehen sehr viel zu Fuß, die die weniger fit sind, gehen halt ein bisschen mehr zu Fuß und fahren halt mehr mit der Bim und sonst irgendetwas. Für alle ist es zuträglich. Und das ist selten, dass man so ein Allheilmittel findet, für gesundheitliche Themen, wie gegangene Kilometer. Und dass es dann absurd ist, dass man in einer Innenstadt mit dem Auto herumfahren darf. Und dann ist aber noch nicht mitgedacht, also der Arzt hat das nur aus dieser Logik heraus, also gegangene Schritte für Personen argumentiert, noch nicht aus Luftverschmutzung-Perspektive, wo jedes Jahr 700 Menschen frühzeitig versterben in Österreich, noch nicht aus einer Klimagas-Perspektive, noch nicht aus einer Nutzung des öffentlichen Raums. Also stellen wir uns mal vor, was alles getan werden könnte, wenn nicht diese Blechkisten überall rumstehen würden. Also manche Aspekte sind wirklich, da, die-, also manche Anwendungsbeispiele, da gibt es so No-Brainer-Logiken, die wirklich rundum, in mehreren Dimensionen positive Veränderungen mit sich bringen könnten, aber es ist ein bisschen ein Thinking Out of the Box. Es ist etwas ungewöhnliches, und da müssen wir irgendwie Hebel finden, die es uns ermöglichen, das zu sehen. Die Mariahilfer Straße ist ein Ansatzpunkt dafür, wo wir auch aus der Erfahrung lernen sollten, dass davor wird's heftig, dagegen opponiert, aber wenn sie einmal da ist, dann lieben es alle, inklusive der Geschäftsleiter und wie wir da Hebel schaffen, um uns in so eine

andere, auf einen anderen Pfad zu hieven, das ist noch eine spannende Frage, meines Erachtens, wo ich keine Antwort drauf habe.

Marina Ja, das ist auch bisschen meine Frage, um bei dem Thema diese Gewohnheiten umzu-, umzuschieben, weil ich studiere noch Psychologie, und das erste was wir lernen, ist dass wenn wir einmal konditioniert ist, einmal was kennt, Menschen sind Gewohnheitstiere, und verändern sich nicht gerne. Deshalb fällt es glaub ich vielen Leuten auch so schwer diesen Wechsel mitzuleben und dann eben auch sich dafür auszusprechen oder dann aktiv Teil davon zu sein, weil es einfach schwierig ist einmal wenn den Gedankengang hat und immer in eine Richtung denkt, das Ganze zu ändern. Deshalb, eigentlich leitet das mich auch schon zu meiner letzten Frage, was ich noch interessant fände zu wissen, ist, sie haben ja schon besprochen dass es eben dieses, oder ich habe gesagt, es gibt dieses Wachstumsparadigma, aber man muss das nicht, sie haben gesagt, man muss das nicht ganz so extrem einfach abschaffen und dann sagen, wir haben nur noch eine Wirtschaft ohne Wachstum, gibt es denn so Aspekte, die in diesem Konzept, wenn man von einer Wirtschaft ohne Wachstum spricht und halt eben versucht zu modellieren, sich vorzustellen, wie dann das funktionieren würde, gibt es da dann Aspekte, die sie für unrealistisch halten würden. Die man zumindest mal in den nächsten Jahren, ihrer Meinung nach nicht umsetzen kann, weil sie ein wenig zu weit gedacht sind? Also einfach mal ganz in die andere Richtung argumentiert.

Prof. Stagl Hmm. Jetzt einerseits noch kurz zu den Gewohnheiten: Die sind natürlich eine Herausforderung, auf der anderen Seite haben sie auch Potential. Denn wenn sich Menschen einmal auf eine andere Gewohnheit umgestellt haben, dann bleiben sie auch wieder hängen. Also, das heißt, Gewohnheiten haben auch ein Potential. Nur wir brauchen eben diese Hebel, nach denen wir alle suchen, wo man, wir aufzeigen können, wo wir einerseits Entscheidungsträger:innen und auch die Bevölkerung, irgendwie, auch ihnen aufzeigen könnten, hey, wenn wir den Gürtel absperren, also auch den Bereich innerhalb vom Gürtel absperren, probieren wir das doch einmal aus, wie wäre denn das? Dann würde man

vielleicht merken, hoppala, zum Arbeitsplatz ist es vielleicht gar nicht so weit, oder ich fahr halt bis zum Gürtel sozusagen und die letzten 10 Minuten gehe ich zu Fuß, und dann fühle ich mich in der Früh ein wenig aktiver, nachdem ich das gemacht habe. Das muss man aber erleben, da braucht es einen Grund dafür, weshalb man diese Veränderung herbeiführt.

Egal. Dann zur anderen Frage, wo es besonders schwierig ist... Naja, normalerweise würde ich argumentieren, vermutlich in den Bereichen, die, oder vor ein paar Jahren hätte ich argumentiert, in den Bereichen, wo sehr rational entschieden wird, und wo ganz klar in Richtung Einkommensmaximierung gearbeitet wird, dort wirds besonders schwierig werden, weil das sind die Leute, die vom aktuellen System besonders profitieren. Und die werden halt sehr schnell merken, dass wenn etwas verändert wird, dass sie weniger davon profitieren und dann werden sie Macht geltend machen. Und da hatte ich vor Allem an Finanzmarktakteure gedacht. Der Finanzmarkt ist aber mittlerweile auch ein, sagen wir durchwachsender Sektor, weil immer mehr Teilnehmende sehr wohl merken, dass in die Zukunft orientierte Investitionen, manche Sektoren nicht mehr inkludieren werden. Das kommt zwar jetzt bisschen durcheinander, weil zum Beispiel Atomenergie war beispielsweise bisschen so auf der Abschiedsliste, und natürlich fossile Energieträger, da gibt es jetzt so bisschen kurzfristige Veränderungen, aufgrund des Angriffskrieges von Russland auf die Ukraine, aber das sind kurzfristige Überwerfungen. Aber dennoch die stärkere, langfristige Orientierung auf ESG oder sonstige Nachhaltigkeitskriterien ist mittlerweile auch im Finanzsektor angekommen, aber natürlich gibt es, ich würde sie als Rogue Traders, oder Rouge Actors bezeichnen, die natürlich opportunistisch davon profitieren, dass zumindest die Transformation ja nicht morgen passiert, sondern halt da noch eine Jahre oder Jahrzehnte mit einbezieht, und da profitieren sie dazwischen noch davon, dass halt manche Investitionen jetzt sehr günstig dann werden, weil sich andere Akteure davon abwenden. Und dann leben sie halt doch noch recht gut. Und dadurch werden halt Investitionen, die wir nicht mehr als nachhaltig erachten würden, dennoch nachgefragt werden. Das wird aber zunehmend schwieriger, zumindest für Organisationen, die an der Börse gehandelt

werden, weil die ja immer berichten müssen und so weiter. Und das ist wichtig, dass man da auch weiterhin die Regeln, die Maßen halten, die Erfassung, Taxonomie natürlich, und so weiter, verfeinert, verbessert, die sind noch nicht perfekt, die sind weit davon perfekt zu sein, aber dass man mit diesen Instrumenten auch weiter arbeitet, um es immer unattraktiver zu machen, auf die nicht nachhaltige Option zu setzen. Ich glaube das ist noch ein ganz starkes Arbeitsgebiet und dass man da aber differenziert vorgeht, also dass man nicht den Finanzsektor verdammt und es gibt viele Gründe weshalb man den Finanzsektor gesellschaftliche Herausforderungen, mit denen verknüpfen muss, zum Beispiel Financialisation, also wo man mehr verdienen kann durch Finanztransaktionen, als durch Investitionen in die reale Wirtschaft und so weiter, aber man muss diesen Sektor beispielsweise auch mitnehmen, um die sozial-ökologische Transformation zu schaffen. Da gibt es Ansatzpunkte schon dazu, da ist viel schon dran gearbeitet worden, da sind ein paar Leute derzeit an den Hebeln, die interessant sind, wie zum Beispiel die Präsidentin des internationalen Währungsfonds, oder auch in der Europäischen Zentralbank derzeit, die haben verstanden, was derzeit die Problemlagen sind und versuchen hier sehr wohl produktive Veränderungen herbeizuführen. Aber das ist sicher eine große Herausforderung.

Marina Ja, danke. Also ich muss persönlich sagen, für mich ist der Finanzmarkt immer eine riesige Blackbox, wenn ich mich so mit makroökonomischen Themen auseinandersetze, weil ich da eben noch ganz am Anfang bin, von der Auseinandersetzung, und das ganze in dieses Denken zu integrieren, das wir eben Bedürfnisse erfüllen müssen, aber trotzdem eben Kapazitäts Limits auf unserem Planeten haben, ist für mich noch super, super schwierig, deshalb ist das ein super interessanter Punkt, aber da wird bestimmt noch sehr viel Auseinandersetzung kommen. Also, ich habe Sie jetzt fertig mit Fragen gelöchert, vielen Dank, dass Sie mir alles beantwortet haben, vielleicht noch einmal zum Abschluss, Sie haben ja schon ein Buch genannt, haben Sie vielleicht einen Film Tipp, oder einen anderen Buchtipp für Leute, die sich für das Thema interessieren und einmal einfach ein Buch haben wollen, wo sie sich erstmal einen guten Einstieg ins Thema schaffen können?

Prof. Stagl Ich würde einmal anfangen mit Ian Gough, “Heat, Greed and Human Need”, und das wirklich auch sacken lassen, weil das ist eine andere Herangehensweise im Denken, und ich glaube sich das einmal wirklich zu Gemüte zu führen, ist einmal ein guter Startpunkt.

Marina Okay, perfekt, vielen, vielen Dank. Dann bedanke ich mich noch einmal, wie zum tausendsten Mal, es hat mich auch sehr sehr gefreut, das war super interessant, ich glaube die anderen beiden fanden es auch sehr interessant. Genau. Dann wünsche ich Ihnen noch einen wunderschönen Urlaub.

Prof. Stagl Dankeschön. Danke für die Einladung und alles Gute für euer Projekt.

(Verabschiedung)
